

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Lebenter Jahrgang.

53.

Mittwoch, 5. Juli.

1837.

Ueber Prof. Leopold Kupelwieser's Hauptaltarblatt:
„Der heilige Joseph.“

(Beschluß.)

Was der Künstler mit der Darstellung der Patriarchen und Propheten des alten Bundes sagen wollte, bedarf wohl erst keiner Auslegung. Es sind die Stammeltern des jüdischen Volkes, die Vorvordern des Heiligen, das Geschlecht Davids, welches Zeuge ist der Verherrlichung ihres Nachkömmlings. Der Künstler hat ganz recht, nur jene Voreltern in seine Darstellung aufgenommen, welchen entweder eine ausgezeichnete Verheißung gemacht worden, oder welche selbst vom Welttheilande geweihsagt, oder aber durch ihr Leben ein bedeutungsvolles Vorbild desselben abgegeben haben. Die Beziehung des alten Bundes auf den neuen, die hohe Bedeutung des alten Testaments ist in diesen Gestalten nicht zu verkennen. Deutlich spricht sich in ihnen die Hoffnung auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes, die Sehnsucht nach dem kommenden Messias aus, jene Sehnsucht, welche den alten Bund gleichmäßig durchweht, wodurch er eben zur Grundlage und Vorbereitung des Christenthums geworden. Darum sitzt Abraham, in den Händen das Schlachtmesser haltend, womit er seinen neben ihm knienden Sohn Isaak im Jugendalter opfern sollte, weil er dadurch das Vorbild ward der Hingebung des eingebornen Sohnes in den Tod; während Eleazar, der erste Blutzuge des alten Bundes, die Palme trägt, das Sinnbild der Leiden Christi und der Leiden der Kirche. Diese Sehnsucht spricht sich aus in dem erhobenen Antlitz Jakobs, und auf der linken Bildseite in jenem des Hirtenfürsten Jesse und des Booz, von welchem spricht das Buch Ruth, und welchen die Weizenähren bezeichnen. Der königliche Sängler David singt zu dem Saitenspiel, auf welchem er seine herzzerreißenden Klagen zu Gott gerufen in Kummer und Noth, auf welchem er Jehova's Macht und Herrlichkeit gepriesen in überströmender prophetischer Begeisterung. In der Mitte aber sitzt der Prophet Daniel, der ausgezeich-

wochen sind zer-
ert darüber die
füllt sie weni-
Tante entfernt
inem Kürassier-
wohl entseztlich
doch durch eine
Leben gebracht.

500,000 Franks
haben. — Der
Bariet étheaters
eben so einfa-
tel, die Schau-
er zu schützen
Bille bei Paris
een ein Zwei-
Tod stattfinden.

Kundanten auf
beten sich aus.
Auge ausge-
hielt einen Biß
in etwa 3 Zoll
Die Sekun-
uf ins Mittel,
wurden fürch-
Haufe gebracht.

B.
ar dieser Lage
Familie an der
tig, sogenannte
a. Er gab am
n Brantwein,
und legte noch
über die Kranz-
gen waren die
ähren und zwei
Jahren erstikt.
D.

Nr. 26.
Loque von Reib-
gel gesiebt. Kleid.

ersten Kupferabdrücken
Führung, außerhalb
in 1. 7. Postämtern.

sen.

netste, gebildetste Mann seines Volkes in den Zeiten der Gefangenschaft, mit dem Finger auf den Vers seines Buches zeigend: „Bis auf Christus, den Fürsten, werden 7 und 62 Wochen sein“ — gleichsam als Schlussstein des alten Bundes, weil mit seiner Angabe der Ankunft des Messias die Weissagungen geschlossen, zum Bilde desselben gleichsam der letzte Strich gethan, und die Sendung der Propheten, die Bestimmung des alten Bundes, erfüllt worden. Es vertreten daher diese Gestalten das gesammte jüdische Volk, das alte Testament, und es erscheint der Heilige desto verehrungswürdiger, da ihm das Amt zu Theil ward, jenes Kind in seiner zarten Jugend zu schützen und zu pflegen, auf welchem die Hoffnungen eines ganzen Volkes ruhten. Solcher Gestalt hat Prof. Kupelwieser in seinem Bilde alle einzelnen Momente vereinigt, welche zur Verherrlichung des Heiligen Bezug nehmen; er hat mit ihnen die höchste Bedeutung verbunden. Der Heilige ist nicht allein als einzelnes verehrungswürdiges Individuum, sondern als Repräsentant eines gottseligen Lebens dargestellt, dem als Preis seiner Tugend die Seligkeit zu Theil geworden, die nach dem Spruche Christi jeden Gläubigen erwartet.

Die Art und Weise des Vortrags ist der Würde des Gegenstandes und der Großartigkeit der Erfindung vollkommen angemessen, und so sehr in die Augen springend, daß nur wenig hierüber zu sagen erübrigt. Es hat sich hierin der Künstler streng an die bestehenden Typen gehalten, und dadurch sein Bild allgemein verständlich gemacht: eine Bedingung, welche bei jedem Kunstwerke überhaupt, bei einem Altarblatte um so mehr vorauszusetzen ist. Dieses gilt von der Figur des heil. Joseph, des Jesuskindes, welches in den ältesten Darstellungen immer bekleidet erscheint, der Erzengel, des Königs David. Wo ihn diese Anhaltspunkte verließen, suchte er den Charakter der Individuen durch Zeichnung ihrer besonderen Eigenthümlichkeit, oder durch Hindeutung auf wichtige Momente ihres Lebens anzuzeigen und kenntlich zu machen. Dieses muß insbesondere von Abraham und Isaak gesagt werden, welche Gestalten durch Hinweisung auf das Opfer am Hügel Morija wohl jedem, selbst dem nicht gebildeten Beschauer, bekannt sein müssen; dasselbe gilt mehr oder weniger auch von Steazar, Booz und Jesse; in hohem Grade aber von David und Daniel. Mit welcher Weihe der Künstler den heil. Joseph darstellt, haben wir bereits erwähnt; aber nicht weniger schön und edel sind die Gestalten der Engel und Erzengel vorgetragen, und es ist vielleicht nie eine lieblichere Schöpfung dem Pinsel eines Malers entfloßen, als in diesem Bilde die Gestalt Raphaels ist. Dagegen sind wieder die Gestalten der Erzväter und Propheten voll Ernstes und Menschenwürde, und vollkommen geeignet, den Begriff der Stammeltern und Gewaltigen eines Volkes, die patriarchalische Einfalt und morgenländische Ueikästigkeit zu versinnlichen, wie sie und die heil. Schrift in mächtig ergreifender Weise vor Augen führt. — Die Anordnung des Gemäldes ist überdacht, der Raum wohl benützt, die Gruppierung gelungen, zugleich einfach, klar und verständlich, die Zeichnung in den Köpfen voll Phantasie und Charakter, in den Gestalten und Gewändern kräftig, korrekt, und im hohen Grade imponirend. — Rücksichtlich der Farbengebung gesehen wir, noch nie ein Bild neuester Zeit gesehen zu haben, welches, ungeachtet es noch mit keinem Firnisse überzogen, und daher durch das Einschlagen oder Eintrocknen der Farben der Effect geschwächt oder gestört ist, einen solchen Gesamteindruck verursachte, einen solchen Guss besäße. Des riesigen

Raumes des Bildes ungeachtet, das noch überdies des beschränkten Lokales wegen dem Beschauer viel zu nahe steht, fast doch das Auge das Ganze voll kommen und mit einem Blick; so sehr ist das Verhältniß von Licht und Schatten berechnet, die Wirkung der einzelnen Farben und ihr Einfluß auf einander empfunden.

Der Künstler hat auch in diesem Bilde wiederholt und mit entschiedenem Glücke den Beweis geliefert, daß ein naturwahres Kolorit, wenn es weise angewendet wird, selbst dem höchsten Ernste der historischen Komposition nicht widerstrebe. — Dieses gibt sich überzeugend kund in den Köpfen, überhaupt in dem vorkommenden Akten, besonders aber in dem im Helldunkel gehaltenen Engel, welcher die Werkzeuge trägt, und in dem wahrhaft meisterlich gemalten Jsaak. Zudem herrscht in dem Gemälde ein Relief, in den einzelnen Gestalten eine plastische Rundung, die vielleicht eine Steigerung gar nicht mehr zuläßt. In ersterer Beziehung bemerken wir nur, mit welcher Bestimmtheit, der häufig angewendeten rothen Tinten ungeachtet, die Figuren in den Chören der Engel sich trennen, hervortreten oder zurückweichen; in letzterer Beziehung sind die Figuren Josephs, Abrahams, Isaaks, Davids, besonders aber die des Propheten Daniel unübertrefflich, auf überraschende Weise imponirend. Die Gewänder sind dem Stoffe nach genau angegeben und doch stylisirt, die Drappirung verstanden, großartig behandelt, und bis ins Detail modellirt. Das Ganze ist Ein Guß, und zeigt von dem überwiegenden Geiste des Künstlers, mit welchem er seinen Gegenstand durchdrungen.

Wir können von diesem ausgezeichneten Gemälde nicht scheiden, ohne nicht unser innigstes Bedauern auszudrücken, daß uns nicht gegönnt ist, dasselbe am Orte seiner Bestimmung zu sehen, dessen Hauptzierde es sein wird; wir können aber auch nicht umhin, der kunst sinnigen Stadtgemeinde in Pesth und ihrem gebildeten Vorstande Glück zu wünschen, ein so treffliches Werk zu besitzen, das ihrer Anregung seinen Ursprung verdankt, und wissen nicht, ob wir in dieser Beziehung mehr den Künstler, der es schuf, oder die Mäzener mehr preisen sollen, die dazu die Veranlassung gaben. Wähte beides ein Zeichen sein, daß wir nicht mehr fern von jener Kunststufe sind, auf welcher die Griechen standen, als sie Gemeindefweise zusammentraten, um mit dem Schärfein aller Einzelnen jene Tempel zu bauen, und sie mit den ewigen Werken der Kunst zu schmücken, die noch jetzt zur Bewunderung hinreissen; — von jenem Zeitpunkte, wo auch unsere Kirchen geziert sein werden mit erhabenen bedeutungsvollen Werken christlicher Kunst, wo der geschmack und bedeutungslose Prunk oder die kalte Leerheit, welche in unsern Kirchen allenthalben herrscht, verdrängt sein, und Meisterwerke der Kunst das Gemüth zu Gott erheben werden in frommer Begeisterung. — Uns aber sei es erlaubt, wiederholt dieses Bild als einen tröstigen Beweis anzuführen, daß die vaterländische Kunst des höchsten Aufschwunges fähig, und jeder Zweifel gegen die Tüchtigkeit derselben ungegründet sei; möge dieses Bild als Maßstab dessen angenommen werden, was geleistet werden würde, wenn sich jene kunst sinnige, begeisterte, selbstschöpferische Anregung fände, auf welche hinzuweisen wir uns schon einmal in diesen Blättern erlaubt haben. (Das meisterhafte Gemälde, sammt dem Künstler, wird dieser Tage hier in Pesth erwartet.)

Die Eifersüchtige.

Lieder, die ein Dichter sorglos niederschreibt, die irgend ein Komponist nach Gefallen in Musik setzt, und die in tausendstimmigen Refrains vom Volke gesungen werden, stiften oft mehr Uebel, als man glauben sollte. Wie oft ist es nicht schon in Versen wiederholt worden, daß es ohne Eifersucht keine Liebe gebe, und welche Entschuldigungen hat dieses Wort den Eifersüchtigen nicht schon in die Hand gegeben?

In Paris singt seit langer Zeit auf dem Markte St. Honoré ein alter Mann mit zitternder Bassstimme ein Lied mit folgendem Refrain:

„Non, sans jalousie (Nein, ohne Eifersucht)

„Il n'est pas d'amour!“ (Gibt's keine Liebe!)

und alle Köchinnen, Hausmeister's-Töchter und selbst Frauen, die den Markt besuchen, um häusliche Bedürfnisse einzukaufen, und diesen Singsang hören, glauben, wenn sie nach Hause kommen, ihren Eheherrn, Geliebten oder Versprochenen irgend eine Szene machen zu müssen, um hiedurch erst ihre Liebe zu bewahrheiten.

Ich mache auf solche Gefahren gerne aufmerksam, um so mehr, als erst neulich sich ein Fall ereignete, den ich meinen verehrten Leserinnen hier mittheilen will.

Eine junge Frau hatte bis dahin die Nächte sehr ruhig geschlafen, und erwachte nunmehr fast jede Nacht unter fürchterlichem Alpdrücken. Eine Folge des Liebes, das sie jeden Morgen hörte, wenn ihr Weg sie über den Markt führte. Um Mitternacht träumte sie gewöhnlich von Kazen, was gewiß ein Zeichen anerkennen wird, das genau mit jenem unehrbaren Worte übereinstimmt, welches Molière gern, und unter den neuern französischen Schriftstellern Paul de Koc oftmals gebraucht, wenn er irgend eine frivole Ehestandsgeschichte seinen Lesern vorführt. Man wird nicht verlangen, daß ich ein Wort dieses in Paris so mißgeachteten Grisetten-Autors in guter Gesellschaft wiederhole. Je öfter die gute Dame aber von Kazen träumte, desto mehr wurde sie selbst zur Löwin, Tigerin und Luchsin. Eine Löwin nämlich in der Wuth, eine Tigerin in der Schnelligkeit, eine Luchsin im Scharfblick.

An einem schönen Morgen schleicht die arme Frau auf den Fußspitzen in das Zimmer ihres Gatten, um ihn zu belauschen. Er war allein, und als ein tugendhafter Mann von reinem Gewissen sang er sich ein Liedchen. Unglücklicher Weise aber lautete es:

„Nur dich zu lieben, theure Leonore!“

Seine Frau aber hieß Augustine. Dies war ihr genug. Kaum vermochte sie es, sich zu fassen. Hätte denn der Mann nicht mit leichter Mühe den Vers so ändern können:

„Nur dich zu lieben, theure Augustine!“

wenn er seine Frau wahrhaftig geliebt hätte! Von diesem Augenblicke an wurde das Verhältniß der Eheleute zur Hölle. Die Frau träumte von nichts, als von dem Gespenste Leonore. Forderte der Mann ein weißes Silet, so hatte er gewiß im Sinne, Leonoren einen Besuch abzustatten. Verlor er ein Foulard, so hatte er es Leonoren geschenkt.

Die eifersüchtige Frau hätte wohl gern sich auf italienische oder spanische Weise gerächt, wenn sie das Herz dazu gehabt hätte. Allein Doltch und Gift verabscheute sie, und sie beschränkte daher ihre Rache auf eine eben so einfache, als seltsame Besserungs-Methode.

Alle Tage fand unser Mann Salat auf dem Tisch, allein seltsam genug so stark mit Zwiebeln und Knoblauch gewürzt, daß ihm ganz unmöglich wurde, in seine gewöhnliche Abendgesellschaft zu gehen, ohne alle Nasen gegen sich in Aufruhr zu bringen. Sein Athem war verpestet, und seine besten Freunde wollten sich nicht mehr in Unterhaltung mit ihm einlassen. Die Frau hatte aber im Sinne, ihn hierdurch von Leonoren zu entfernen, und dieser vegetabilische Wohlgeruch erschien ihr als das rechte Mittel dazu.

Als jedoch der Mann die Wirkung bemerkte, die der in der Zerstreung genossene Salat hervorbrachte, da machte er seiner Frau einige höfliche Bemerkungen über die unwillkommene Würze, und die Frau sah sich dadurch genöthigt, auf eine Rache zu denken.

Jeden Tag fand nun unser Mann auf seinem Kleide Fleken von Delfarbe, obgleich er sich nicht besinnen konnte, an neu angestrichene Thüren sich gelehnt zu haben. Seine Frau war dann stets sehr bereitwillig, ihm die Fleken herauszubringen, allein mit einer solchen Dosis von Terpentinöl, daß der Geruch des verpesteten Salats gleich Rosenöl gegen den abfiel, den jetzt der arme Mann mit sich führte. Erst nachdem er zehn Mal auf solche Weise parsümiert worden war, überraschte er eines Morgens seine Frau, als sie sich die Mühe gab, seinen Frack mit Delfarbe zu koloriren, um später ihre Reinigungsmethode mit Nutzen anwenden zu können.

Jetzt war auch diese Falle entdeckt, und der Mann glaubte nunmehr sicher zu sein. Schön gekleidet, in einem noch unterpentinirten Frack, und weißen Pantalons, stolziert er andern Tages auf die Straße. Ein Kabriolet begegnet ihm, das ihm auf den Leib fährt, und er vernimmt aus dem Innern des Fuhrwerks eine feine Stimme, die unter dem Schleier hervorrust: „Kutschler, bespritzt nur den weißen Pantalon!“

Kaum ist das verhängnißvolle Wort heraus, so sieht der unglückselige Fußgänger wie eine Lilie aus, auf die man einen ganze Eispfanne voll schmutzigen Wassers geleert hätte.

„Was haben Sie gethan, Madame?“ ruft der Mann, roth vor Zorn, und fällt dem Pferd in den Zügel. „Sie wissen wohl nicht, wo ich hingehe?“

„Gewiß zu Ihrer Leonore.“

„Was — Leonore! Ein mir ganz unbekannter Name! Nein, ich gehe zu Madame Palmyre, um Sie mit einem Bonnet zu überraschen, wie es die Herzogin von Orleans trug.“

„Mein Gott!“ ruft die Frau entsetzt; „und morgen könnten Sie schon vergriffen sein, und ich müßte wie lange warten, um eins zu erhalten. D schnell! schnell! kommen Sie nach Hause, um eine andere Toilette zu machen.“

Und der Mann setzte sich in das Kabriolet und kutschirte seine Ehehälfte heim, ohne jedoch den Wunsch derselben zu befriedigen. Er ging nicht zu Madame Palmyre, und sie sprach den ganzen Tag nicht mehr von ihrer vermeintlichen Nebenbuhlerin.

Am andern Morgen drang sie in ihren Mann, das Bonnet zu holen, und versprach ihm, nicht mehr eifersüchtig sein zu wollen. Der gute Mann ging, kam aber halb darauf ganz bleich zurück. Die Bonnets waren fort, und die Dame mußte sich gedulden, bis ein neues gemacht werden konnte. Ob sie sich gebessert, hat sich in der kurzen Zeit noch nicht herausstellen können. Ich will es wünschen, damit sie der Fall, wenn sie ihn hier erzählt lesen sollte, fast nicht mehr beschäme, denn da dies Blatt sich auch in Paris zu verbreiten anfängt, so könnte dies leicht geschehen. (Lewalds Europa.)

Statistisches für Damen.

Ich verbanke einer verehrten weiblichen Hand folgende Mittheilung über den Stand der Hagestolzen in Wien:

Hagestolze in eigenen Hotels.	3,185
Hagestolze, welche bei Verwandten wohnen, die auf ihre Erbschaft warten	1,736
Hagestolze, welche von Langeweile, mürrischer Laune und grobem Egoismus verzehrt werden.	2,604
Hagestolze, von lustigen Neffen oder Nichten geplagt	1,885
Hagestolze, unausstehlich, kränklich oder halbtodt	5,384
Hagestolze, glücklich.	0,000
	14,792

Wer hätte Lust, nach dieser Uebersicht sich in den Orden aufnehmen zu lassen? (Lewalds Europa.)

Die Barbieri in Spanien.

Der wahre Figaro lebt nicht mehr, nur sein Schatten schleppt sich noch hier und da elend hin. Die Zivilisation hat ihn verschreckt, selbst aus Spanien. Nur in kleinen Orten des letztern Landes hat er etwas von seinem frühern Charakter und ehemaligen Einflusse behalten. Dort ist er noch der Lustigmacher, der Nebner, der Arzt und Vertraute der jungen Leute. Er kennt alle ihre Pläne und alle ihre Hoffnungen; er ist eine wandelnde Bibliothek von örtlichen Anekdoten, Witzwörtern und Neuigkeiten. In den Dörfern bildet er mit dem Geistlichen und Alcalde das Triumvirat der Zivilbehörde.

Bei der Armee hat jede Kompagnie ihren Barbier. Bisweilen ist er selbst Soldat, bisweilen hält er sich aber bei den Marktenderinnen auf. Man erkennt ihn leicht an seinem Becken von Blech und an der Gitarre, denn er singt, um die Langeweile der Reize zu vertreiben. Er allein hat das Recht, eine Ausnahme von den Militärverordnungen zu machen und sein ganzes Gepäck bei sich zu tragen. Die andern Soldaten dürfen nur ein Hemd und ein Paar Sandalen bei sich haben. Der Kapitän Henningsen sah carlistische Barbieri, außer dem einem Feinde abgenommenen Tornister, ihren eigenen Leinwandtsak, ein in der Mitte durchlöcherter Brod, eine Gitarre und das nie fehlende Kasirbecken tragen und doch marschirten diese Leute so munter wie die andern Soldaten. Der Barbier ist, wie die alten Barden, die Drommete des Sieges und der Arzt auf dem Schlachtfelde.

Seltfame Art zu bauen.

Der Engländer Temple beschreibt in der Schilderung seiner Reise' auf dem Mittelmeere die Art, wie man in Tunis baut. „Ich fragte den Baumeister und die Leute nach dem Risse und bat sie, mir denselben zu zeigen; im Anfange verstanden sie nicht was ich meinte, und als ihnen die Sache erklärt war, sagten sie, sie hätten nichts dergleichen und die Mauren machten nie vor dem Baue einen Plan; sie bauten vielmehr nach dem Augenmaße eine gewisse Länge der Mauer und setzten, wenn diese vollendet sei, in rechtem Winkel eine andere an und so fort. Noch merkwürdiger ist, daß sie auch die Bogen nach dem Augenmaße bauen und kein Gerüst zur Unterstützung desselben während der Arbeit daran haben. Sie befestigen die Steine an einander mittelst eines Mörtels aus einer Art Gips, welcher sich nur in der Nähe von Tunis findet und augenblicklich hart und fest wird. Ich sah selbst ein Gewölbe auf diese Art in anderthalb Stunden fertig machen. Diese Bogen und Gewölbe sehen zierlich aus, haben ganz richtige Verhältnisse und nichts kann ihrer Festigkeit und Dauer gleichkommen. Bei dem Baue von Mauern wird eine etwa sieben Fuß lange Form auf den Grund gestellt und dann mit Mörtel und Steinfäden gefüllt. Wenige Minuten darauf zieht man die Form ab und stellt sie weiter. So scheint man auch einst in Carthago verfahren zu sein.“

Die Erde und ihre Bewohner.

Es hat Jemand folgende Berechnung angestellt: Wenn die Erde mit einem Ameisenhaufen verglichen wird, so ist der Vergleich in Rücksicht auf die verhältnißmäßige Größe der Geschöpfe und ihrer Wohnung sehr ungenau. Nehmen wir an, daß gegenwärtig 600 Mill. Menschen auf der Erde leben und daß zehn Personen, Männer, Weiber und Kinder, im Durchschnitte der Größe einer Kubikelle gleich sind, so würde das ganze lebende Menschengeschlecht, eng zusammengepakt, eine Masse bilden gleich einem pyramidalischen Berge von 1000 Ellen Breite unten und 60 Ellen Höhe, d. h. einen Berg, der nicht so groß wäre, als Arthur's Seat. Nehmen wir ferner 150 Generationen seit der Sündfluth an und schätzen jede auf 300 Millionen, so würde das Ganze, in eine Masse zusammengepakt, dem Bentlwers in Vertshire noch nicht gleichkommen, welcher Berg ein Kege von 15,000 Fuß unten im Durchschnitte und 3700 F. Höhe ist. Nun hat der Aetna 30 Mal die Masse von dem Bentlwers, der Chimborazo könnte zehn Aetnas bilden, und es würden 10,000 Mill. Berge wie der Chimborazo dazu gehören, um eine Erde zu bilden.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Ma i n z. Das Hagelwetter, das uns vor einigen Tagen so unerwartet

und ungebeten heimgesucht hat, war minder verderblich als es hier in der Stadt befürchten ließ. Es glich einem lärmenden Kosakenüberfall, dessen laut-

schallendes Hurrah mehr erschreckt als zerstört, der seinen Streifzug mit den Spuren der Plünderung mehr als mit Blut bezeichnet. Als die hiesigen Schloßfen, vom brausenden Sturm auf Dächer, Straßen und gegen unsere Fenster geschleudert, die Luft verfinsterten, Ziegeln und Schiefer abschlugen, die Glasscheiben klirrend zerbrachen, die Straßen in streng fließende Ströme verwandelten, als Vögel erschlagen niederstürzten, Hunde extranken, losgerissene Pferde flüchtig wurden und Donner und Blitz die Gewitternacht durchbrüllten und all ihre Schauer beleuchteten, da dachte manche kleinmüthige Seele an das Ende der Welt und die Gläubigen vom verschlossenen bleumourant halbverblichener Zeit tauchten den geweihten Buz in das Weihwassertöpfchen und beteten das Evangelium Johannis.

S.

Buntes aus Paris. Von den französischen Zeitungen sind nicht einmal die Strumpfbänder der Prinzessin Helene, jetzigen Herzogin von Orleans, sicher. Man hat sie so beschrieben: Die Strumpfbänder der Braut sind von Gold, façonnirt und ciselirt. Jedes stellt eine um sich selbst gebogene Schlange vor. Auf den beweglichen und elastischen Schuppen sind Edelsteine eingesetzt, deren verschiedene Farben und Widerscheine wirklich einer neuen Schlangenhaut ähnlich sind. Diese Strumpfbänder sind ein Meisterwerk. — Zu St. Denis ist kürzlich ein junger Mensch an der Hundswuth gestorben. Er war von seinem, jetzt schon seit 6 Wochen verschwundenen Hund, der die Wuth hatte, gebissen worden.

B.

Leipzig. Ein eigener Zweig der Industrie ist kürzlich hier entdeckt worden. Mit Hilfe des Briefkastens waren an mehrere Bewohner beiderlei Geschlechts anonyme Briefe gesendet worden, worin von ihnen unter Abdrohungen mancher Art kleine Geldunterstützungen gefordert wurden, die unter einem angegebenen Zeichen bis zur Abholung in den Briefkasten gelegt werden sollten. Die Drohung mochte wohl Manchen dazu verleitet, und der glückliche Erfolg den Empfänger des leicht erlangten Geldes zur Wiederholung dieser Operation veranlaßt haben. Die Sache wurde jedoch nun dem Oberpostamte angezeigt, und der neue Industrie Ritter bei der später erfolgten Nachfrage nach seinem unter der aufgegebenen Adresse für ihn bestimmten Briefe mit Geld sofort arretrirt. Man vermuthet, daß bei der eingeleiteten Untersuchung mehrere Genossen dieser Unternehmung zur Strafe gezogen werden dürften.

S.

Dfen. (Aren a.) Benefize des Herrn Seydel. Künftigen Sonnabend, den 8. Juli findet die Einnahme des so beliebten Komikers Hrn. Seydel statt. Gegeben wird:

„Der Kirchtag in der Beigittenau“, großes Spektakelstück in 3 Abtheilungen, vom Freiherrn v. Püchler. Dieses Stück soll nicht nur historisches Interesse, Theatereffekt und Spektakel in Fülle haben, sondern auch, namentlich in den beiden letzten Akten, reichlich mit komischer Würze versehen sein. Der Benefiziant hat darin eine besonders entsprechende Beschäftigung.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 14.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionärsamt zu Dfen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. F. Tomasas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.